

Vattenfall auf dem Holzweg

Der Energiekonzern Vattenfall will eine Million Tonnen Tropenholz aus Afrika verheizen und behauptet, damit den CO₂-Ausstoß in Berlin zu senken.

Vattenfall und sein Energiekonzept für die Stadt Berlin kommen aus den Schlagzeilen nicht heraus. Zuerst sollte die Hauptstadt mit Strom und Heizwärme aus neu zu bauenden Kohlekraftwerken versorgt werden. Diesen Plan musste Vattenfall nach massiven Protesten von Bürgern und Umweltschützern, darunter auch ROBIN WOOD, aufgeben. Denn die fossilen CO₂-Schleudern sind mit den Klimaschutzziele der Stadt nicht vereinbar.

Eine umweltfreundliche Alternative musste gefunden werden – doch was bei der Suche herauskam, ist genau das Gegenteil: Mit Holz will man künftig Berlins Energieversorgung befeuern. Und zwar in großem Stil: Im Bezirk Lichtenberg soll dafür Europas größtes Biomasseheizkraftwerk, Gesamtleistung von 190 Megawatt (MW), gebaut werden, eine weitere Anlage ist im Märkischen Viertel in Reinickendorf (23 MW) geplant. Daneben soll Holz in den bestehenden Kraftwerken Moabit, Reuter C und Reuter West beigeheizt werden.

Berlins Klimaschutzvereinbarung mit Vattenfall

Auf diese Marschroute hatten sich bereits im Oktober 2009 der regierende Bürgermeister Wowereit und Umweltsenatorin Lompscher in einer „Klimaschutzvereinbarung zwischen dem Land Berlin und Vattenfall“ bis 2020 festgelegt. Was damals noch öffentlichkeitswirksam gefeiert wurde, offenbart sich nun buchstäblich als Holzweg. Entgegen vorheriger Verlaut-

Vattenfall will künftig Berlins Energieversorgung mit Holz befeuern. Mehr als die Hälfte des benötigten Holzes will Vattenfall aus Afrika und Nordamerika einführen

Foto: argus/Thomas Raupach



barungen lässt sich die für die Kraftwerke benötigte gewaltige Holzmenge von 1,3 Millionen Tonnen pro Jahr nicht aus dem Berliner Umland beschaffen. Und das, obwohl Vattenfall von Baumkronen, Schnittresten bis Stümpfen alles verheizen will, was sich zu Energie machen lässt. Außerdem hat Vattenfall in Brandenburg ein Potenzial von 300.000 Hektar Land für schnellwachsende Energieholzplantagen ausgemacht: das entspricht der Fläche des Saarlandes und Bremens. Solche grünen Baumwüsten zur Versorgung der Industrieländer dehnen sich schon jetzt auf Millionen Hektar in Ländern wie Chile, Brasilien, Südafrika und Indonesien aus – mit katastrophalen Folgen für Mensch, Umwelt und Klima.

Mehr als die Hälfte des benötigten Holzes, etwa 700.000 Tonnen pro Jahr, plant Vattenfall aus Afrika und Nordamerika einzuführen. Einen Vertrag zum Import von einer Million Tonnen Holzschnitzel aus dem westafrikanischen Land Liberia hat der Energieriese bereits unterschrieben. Lieferant ist die niederländische Firma Buchanan Renewable (BR). Die Gummibäume stammen zwar aus Plantagen, doch für sie wird und wurde der Regenwald in Liberia gerodet. Zudem herrschen katastrophale Zustände auf den Gummibaumpflanzungen des Landes, wie Menschenrechts- und Umweltorganisationen seit Jahren dokumentieren. Die Vereinten Nationen schreiben sogar von „sklavenartigen Arbeitsbedingungen“, „Kinderarbeit“, „allgemeiner Gesetzlosigkeit“ und „schwerer Umweltverschmutzung“.

Die Energieversorgung der Menschen in Liberia basiert fast komplett auf Feuerholz und Holzkohle. Eingeschlagen wird das Holz außer in den Gummibaumpflanzungen in natürlichen Mangroven- und Regenwäldern. 200.000 Hektar Regenwald werden jedes Jahr vernichtet. Hauptursachen sind der industrielle Holzeinschlag und die Brennholzbeschaffung. 2003 verhängten die Vereinten Nationen ein Exportembargo für liberianisches Tropenholz, drei Jahre später annullierte die Regierung des Landes sämtliche bestehenden Holzkonzessionen.

Brennholzmangel in Liberia

Das liberianische Energieministerium schrieb bereits 2007 im Aktionsplan für erneuerbare Energien, dass „die Knappheit von Brennholz zu einem ernstem Problem in den meisten Teilen Liberias wird, besonders um die Hauptstadt Monrovia herum. Landesweit wird deutlich mehr geerntet, als jährlich aufrechterhalten werden kann, ohne die aktuellen Vorräte aufzubrechen und die Umwelt zu schädigen. Die Verwendung von Holzbiomasse als Energiequelle wird in Verbindung mit dem

ländlichen Bevölkerungswachstum und der Armut zunehmen. Wird diese Nachfrage nicht in nachhaltiger Weise erfüllt, wird es irgendwann zu völliger Entwaldung, Umweltzerstörung und wahrscheinlich Wüstenbildung in Liberia kommen“, so die düstere Prognose. Währenddessen kommt in Monrovia der Bau eines geplanten 34 MW-Elektrizitätskraftwerks nicht voran. Buchanan Renewable soll damit im Auftrag der Regierung die katastrophale Stromversorgung im Land verbessern. Ein Vertrag über die 150 Millionen US-Dollar Investition wurde bereits im Januar 2009 unterzeichnet. Auch hier sollen Gummibaum-Holzchips als Brennstoff dienen. Es ist zu befürchten, dass deren Export rentabler ist, als sie lokal zu nutzen. Hinzu kommt, dass Liberia eines der ärmsten Länder der Erde ist und kaum jemand dort Geld hat, um Stromrechnungen zu bezahlen.

Traumhafte Rendite mit Gummibaumholz

„Den Preis des Deals mit Vattenfall bezahlen bei uns die Menschen und die Natur“, sagt Silas Siakor, Direktor des Instituts für Nachhaltige Entwicklung in Monrovia. „Weil der Wert für Gummibaumholz steigt, können sich immer weniger Familien das Feuerholz leisten. Und aus Armut fallen immer mehr Menschen in die Wälder ein, um sie durch Gummibaumplantagen zu ersetzen.“ Der günstige Rohstoffpreis ist wohl auch Hauptmotiv für Vattenfalls Afrikaabenteuer. 1,50 US-Dollar, umgerechnet 1,18 Euro, zahlt Buchanan Renewable den Besitzern der Gummibäume in Liberia pro Tonne Holz. Im Schnitt entspricht das etwa einem Gummibaum. In Deutschland kostet die Tonne Hackschnitzel um die 85 Euro. Die Differenz streichen Buchanan Renewable und Vattenfall ein. Seit Juni sind die Schweden auch mit 20 Prozent als Anteilseigner an der Firma beteiligt, die staatliche Entwicklungsbank Swedfund hält weitere 10 Prozent. Die Behauptungen Vattenfalls, dass eine Vorzugsverkaufsklausel für den regionalen Markt Holzknappheit in Liberia verhindern soll, ist absurd. Vattenfall hat die Beteiligung an Buchanan Renewable bestimmt nicht erworben, um sich dann selbst von den Rohstofflieferungen auszuschließen.

In Deutschland ist der Kampf ums Holz längst voll entflammt. Allein in Brandenburg gibt es 31 Biomasseanlagen. Auch andere Wirtschaftsbereiche in der Region benötigen viel Holz, darunter die Faser- und Spanplattenindustrie. Letztere vermeldet angesichts galoppierender Holzpreise Kurzarbeit und Investitionsstopp und schlägt aufgrund Vattenfalls Holz hunger Alarm. Bereits jetzt wird in vielen Forsten und Waldgebieten mehr Holz entnommen, als umweltverträglich ist. Mit schweren Maschinen lassen manche Forstbesitzer selbst die Baumstümpfe und Wurzeln ausreißen. Das bedroht Artenvielfalt, Böden und Wasserhaushalt. Im Wald muss ausreichend Biomasse verbleiben, um den Nährstoffhaushalt und die Bodenfruchtbarkeit zu erhalten.

Holzeinschlag und Waldrodung gehören weltweit zu den größten Quellen klimaschädlicher Emissionen. Auch der weite Transport des Gummibaumholzes – vom Landesinneren Liberias zur Küste und dann 5.500 Kilometer übers Meer bis nach Berlin – ist alles andere als CO₂-neutral. Erst jetzt lässt



Foto: Cordula Kropke

Dabei herrscht in vielen Ländern Afrikas wie hier in Liberia bereits jetzt Mangel an Brennholz

Vattenfall Kriterien untersuchen, wie die benötigte Biomasse „nachhaltig“ erzeugt werden kann. Doch ob damit die Probleme behoben werden können, ist fraglich.

Solche Zweifel scheinen mittlerweile auch Berlins regierenden Bürgermeister Wowereit zukommen. Beim Rundgang über das geplante Biomassekraftwerksgelände Anfang Juni forderte er den Stromkonzern auf, bei der Holzlieferung lange Transportwege zu vermeiden. Politischen Handlungsbedarf sieht er dennoch nicht. Er gehe davon aus, dass „genügend Organisationen ein Auge auf Vattenfall haben“, so Wowereit. In Europa betreibt Vattenfall bereits etwa 30 mit Biomasse befeuerte Heizkraftwerke. Der Konzern ist damit nach eigenen Angaben einer der weltweit größten Käufer und Nutzer von Biomasse.

*Klaus Schenck ist Wald- und Energiereferent bei Rettet den Regenwald e.V. in Hamburg. Neun Jahre hat er in Südamerika gelebt und gearbeitet, davon fünf Jahre als Entwicklungshelfer bei den indigenen Awa in Ecuador
klaus@regenwald.org, www.regenwald.org*